

Böhmische und mährische Emigranten des 18. Jahrhunderts und die Kirchen, besonders in Sachsen und Preußen

Die Gegenreformation in Böhmen und Mähren dauerte 160 Jahre. Entgegen der Hoffnungen der Habsburger, die in dieser Zeit die böhmische Krone besaßen, ließen sich die böhmischen Lande nicht so schnell rekatholisieren. Die hussitische Tradition der Bibellese konnten sie durch Verbote nicht vollkommen ausrotten. Nach hundert Jahren fleißiger Arbeit der katholischen 'Missionare' lasen immer noch Tausende von Untertanen heimlich die Bibel und verbotene Literatur. Das Bewußtsein persönlicher Verantwortung vor Gott weckte die Sehnsucht nach Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit. Die war in diesem Land nicht möglich. Die schwere Entscheidung zur Emigration lag nahe. In Wien sprach man unwillig von der „permanenten Emigration“ aus den böhmischen Ländern.

Die leichtfertige Behauptung der marxistischen Historiker, die Emigration des 18. Jahrhunderts hätte vor allem wirtschaftliche Gründe gehabt, ist nachweisbar nicht richtig. Die Beweggründe zur Emigration blieben eindeutig 160 Jahre die gleichen. Aber – die böhmischen und mährischen Emigranten des 18. Jahrhunderts waren in mancher Hinsicht anders als die des 17. Jahrhunderts:

– *Die Exulanten des 18. Jh. emigrierten ohne jegliche Hoffnung auf eine mögliche Rückkehr in die Heimat.* Während die Emigranten des 17. Jahrhunderts auch noch über den Westfälischen Frieden hinaus dank verschiedenen Prophezeiungen auf eine mögliche Veränderung der Lage hofften, kannten die Emigranten des 18. Jahrhunderts diese Hoffnung in dem Maße nicht mehr.

– *Sie gingen in die evangelische Fremde voller Illusionen über die vollkommene Gemeinschaft der Gläubigen.* Während die Emigranten des 17. Jahrhunderts aus eigener Erfahrung (die späteren aus Erzählung ihrer Eltern) eine reale Vorstellung über das protestantische Gemeindeleben hatten, idealisierten die Emigranten des 18. Jahrhunderts das Leben in einem evangelischen Land.

– *Sie waren seit einigen Generationen katholisch erzogen.* Während die Emigranten des 17. Jahrhunderts (oder ihre Eltern, bzw. Großeltern) noch einer nichtkatholischen Kirche angehörten, waren die Emigranten des 18. Jahrhunderts seit Generationen gezwungen, sich an die katholische Kirche zu halten und die katholische Erziehung über sich ergehen zu lassen.

– *Sie waren aber auch durch die lutherische Literatur der deutschen Pietisten beeinflusst.* Neben den älteren,

immer wieder neu aufgelegten Werken von Johann Arndt waren es einige kleinere Werke und Predigten von A.H. Francke (z.B. 'Svatá a bezpečná cesta víry evangelitského Krest'ana' – 'Heiliger und sicherer Weg des Glaubens' – hg. 1718 in Halle in Auflage von 5.000 Stück) und vor allem die Schriften des Predigers Liberda (1725 'Klíč Davidů ...', 1731 'Pravidlo nejsvětější víry ...' und 1732 'Harfa nová na hore Syon'), die bei den Exulanten beliebt waren.

– *Aufgrund der vermischten Traditionen der böhmischen Reformation und der späteren Einflüsse gewann die Glaubenslehre der Emigranten besondere Akzente.* Die Lehre der Emigranten des 18. Jahrhunderts war nicht mehr so eindeutig definierbar, wie die der Emigranten des 17. Jahrhunderts. Die Bibellese ohne theologische Führung, die noch vorhandene – vererbte Literatur der böhmischen Reformation, die heimlich kolportierte lutherische pietistische Literatur und die katholische Erziehung zeigten ihre Wirkung.

– *Die Selbstverantwortung der Emigranten für die Rechtgläubigkeit war im 18. Jahrhundert stärker ausgeprägt als im 17. Jahrhundert.* Das Gefühl der persönlichen Verantwortung für den rechten Glauben (= Lehre) wurde durch die Isolation und Verfolgungen verstärkt. Bei der Suche nach dem rechten Weg zu Gott und bei den Bibelauslegungen war jeder auf sich selbst gestellt. Ohne Lehrer und Seelsorger trug jeder selbst für sich die Verantwortung.

– *Das soziale Selbstbewußtsein der Untertanen war im 18. Jahrhundert bekanntlich auch stärker als im 17. Jahrhundert.*

Diese unterschiedlichen Voraussetzungen und Eigenschaften der Emigranten des 17. und 18. Jahrhunderts beeinflussten im Exil die Möglichkeiten ihrer Eingliederung in die protestantischen Kirchen. Die Emigranten des 18. Jahrhunderts hatten in dieser Hinsicht einen schwereren Stand, als ihre Vorgänger.

Im 17. Jahrhundert waren sich die Utraquisten (besonders die Neuutraquisten) der ersten zwei Emigrantengenerationen ihrer Gemeinsamkeiten mit den Lutheranern bewußt. Sie fanden zum großen Teil lehrmäßig reibungslose Aufnahme bei den sächsischen Lutheranern. Die Böhmisches Brüder dagegen suchten mehr die Verbindungen zu den Reformierten. Sie zogen nach Ungarn und vor allem nach Polen, wo die Brüderunität seit 1557 ihren polnischen Zweig hatte. Nach mehreren Versuchen, eine Union mit den polnischen Protestanten zu bilden, kam es 1634 wirklich zu einem tragfähigen Zusammenschluß zwischen den Böhmisches Brüdern und den reformierten Kirchen in Litauen und Kleinpolen. Dabei behielten die Böhmisches Brüder weitgehend ihre Akzente und Organisation. Das Zentrum der Brüderunität blieb in Lissa auch nach der Brandkatastrophe im Jahre 1656. Im 18. Jahrhundert verschmolzen die Brüder immer mehr mit den Reformierten, auch wenn sie die äußeren Formen ihrer Verwaltung wahrten.

Eine Emigration nach Polen war für eine größere Gruppe im 18. Jahrhundert nicht mehr möglich. Die lutherische Kirche in der Lausitz, Sachsen, Brandenburg und später auch im preußischen Schlesien war zwar bereit, die böhmischen Emigranten unter ihre Obhut zu nehmen, aber da ergaben sich unerwartete Schwierigkeiten, die ihre Wurzeln in der eigentümlichen Lehre der Flüchtlinge hatten.

Zwei Wünsche hatten die böhmischen Exulanten beider Jahrhunderte gemeinsam: Arbeit zu finden und einen tschechisch sprechenden Prediger regelmäßig – möglichst oft – hören zu dürfen. Wohin sich die Emigranten im 18. Jahrhundert auch gewendet hatten, litten sie Hunger, Kälte und Not – unbeschreibliche Armut. Damit hatten sie mehr oder weniger gerechnet. Die Prädikanten, die die heimlichen Bibelleser in ihrem Heimatland besuchten, verschwiegen die drohende Arbeitslosigkeit und Armut in der Emigration nicht. Die größten Enttäuschungen erlebten sie dort, wo sie das Schönste erwartet hatten – in der evangelischen Gemeinde, in der geistlichen Versorgung. Früher oder später mußten sie feststellen, daß die Protestanten im Ausland anders waren, als sie sich erhofft hatten.

In der Lausitz

Die glücklichsten Zeiten der Emigranten waren die zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts in der Lausitz. 1722 fingen die deutschsprachigen Emigranten aus dem mährischen Kuhländchen mit dem Aufbau von *Herrnhut* an. In Gebhardsdorf und besonders dann in *Hennersdorf* sammelten sich die tschechisch sprechenden Emigranten. Natürlich waren die Böhmen erstaunt, daß die Hennersdorfer lutherische Kirche einer katholischen sehr ähnelte. Und das Benehmen der Bevölkerung in einem evangelischen Land fanden sie auch nicht viel besser als in ihrer katholischen Heimat. Die evangelische Obrigkeit in Hennersdorf, Henriette von Gersdorf, schien aber zunächst in Ordnung zu sein. Sie meinte es mit ihren Böhmen auch gut. 1725 wurde der 25jährige pietistische Predigtamtskandidat Johann Liberda nach Hennersdorf berufen. Er zeigte viel Verständnis für die böhmischen Emigranten: den Altar in der Hennersdorfer Kirche ließ er beim tschechischen Gottesdienst mit weißer Leinwand zuhängen und er war bereit, den bibelhungrigen Emigranten täglich mit Bibelauslegungen zu dienen. Liberda widmete sich auch besonders denen, die als heimliche Missionare (Prädikanten) wieder Böhmen und Mähren besuchen wollten. Er bewunderte den Eifer der Emigranten und förderte ihre Vorliebe für das Singen von geistlichen Liedern. Er verstand sogar ihr Verlangen nach dem Brotbrechen beim Abendmahl.

Die Erwartungen und Hauptakzente der böhmischen und mährischen Emigranten des 18. Jahrhunderts, wie an der Hennersdorfer Lage deutlich, waren: ein schlichter Gottesdienstraum (in der lutherischen Kirche nicht üblich), tägliche Andachten (von den Lutheranern als Konventikel gewertet), Missionsreisen in das Heimatland (für die Obrigkeit in der Lausitz nicht wünschenswert und ge-

fährlich) und das Brotbrechen beim Abendmahl (für die meisten lutherischen Theologen verwerflich).

Liberdas Verständnis für die Emigranten sprach sich in Böhmen herum. Trotz der Armut und schwindenden Ernährungsmöglichkeiten strömten die Emigranten in die Lausitz. Hennersdorf war überfüllt. Eine weitere böhmische Kolonie entstand in *Gerlachsheim*. Der selbstlose Predigtamtskandidat Augustin Schultz betreute dort ab 1729 die böhmischen Emigranten fast umsonst. Er berichtete in seinem Lebenslauf:

„Was den Selenzustand der Leute betrifft, so ging wohl mancher bloß der Gesellschaft wegen, oft das Weib dem Manne, die Kinder den Eltern zum Gefallen aus dem Vaterland, die meisten doch aus Drang ihres Gewissens. Sie waren sehr begierig zu hören. Und wenn ich gleich des Sonntags Vormittags 3 bis 4 Stunden predigte und Nachmittags wieder 2 Stunden in gleichen täglich drei Mal Versammlungen in meiner Wohnung hielt, so wurden sie es doch nicht überdrüssig. Die Liebe, die sie zu mir hatten, war ungemein; gehorsam waren sie wie die Kinder dem Vater“¹.

Auch wenn Augustin Schultz für die Emigranten ähnlich wie Liberda viel Verständnis zeigte, hörte es aber beim deren Verlangen nach dem Brotbrechen auf. Schulz ließ sich lieber nicht ordinieren und so blieb es vorerst dabei, daß er beim Abendmahl nur ein Dolmetscher zwischen dem Ortsgeistlichen und den Böhmen war. Die Gerlachsheimer Obrigkeit war viel rücksichtsloser als die Hennersdorfer. Sie wollte nicht einmal die täglichen Andachten der Emigranten lange dulden:

„Sodann wurden alle Zusammenkünfte gänzlich verboten, außer sonntäglich zwei Predigten und Freitags eine Betstunde oder Predigt. Das [...] tat den Böhmen sehr wehe, weil sie begierig waren, das Wort Gottes zu hören, um am liebsten täglich etliche Mal etwas erbauliches gehört hätten“².

Gerlachsheim lag dicht an der böhmischen Grenze, das war ein Vorteil. Die Gerlachsheimer Böhmen wanderten zwischendurch nach Hennersdorf und nach Herrnhut, um ihre Einschränkung in den Andachten etwas auszugleichen.

Hennersdorf liegt nur wenige Kilometer von Herrnhut entfernt. Liberda war oft in Herrnhut, hielt dort auch Andachten und im Sommer 1727 unterschrieb er als „böhmischer Prediger“ die Herrnhuter Statuten. Die Hennersdorfer Tschechen wollten sich offensichtlich gerne – trotz der Sprachbarriere – an die Herrnhuter in irgendeiner Weise anschließen. Dabei konnten die Auseinandersetzungen der Herrnhuter Mähren mit der lutherischen Kirche und mit dem Grafen mindestens dem Prediger Liberda nicht entgangen sein: auch die Mähren lehnten die lutherische Beichte ab, verlangten das Brotbrechen, akzeptierten die lutherischen Gesangbücher nicht und wollten ihre täglichen Andachten und ihre Missi-

1 Lebenslauf, Nachrichten aus der Brüdergemeine, 1850, S. 651-2.

2 Ebd.

onsreisen in das Heimatland nicht aufgeben. Sie waren wohl nahe daran, Herrnhut zu verlassen. Im Jahre 1727 gelang es Zinzendorf endlich, die Mähren zu beruhigen³.

Die Emigranten in Hennersdorf überwarfen sich Anfang der dreißiger Jahre mit ihrer Obrigkeit. Es ist hier nicht möglich, den Streit zwischen Henriette von Gersdorf und den Emigranten in zwei Sätzen zufriedenstellend zusammenzufassen. Doch das Brotbrechen, die Konventikel und die Missionsreisen der Emigranten in ihr Heimatland gehörten zu den wichtigsten Streitpunkten. Daraus ergab sich auch der Unwille der Emigranten, sich in eine neue Untertänigkeit zu fügen, wenn die Freiheit des Glaubens darunter leiden sollte. Liberda stand eindeutig auf der Seite seiner Gemeinde, die sich letztlich entschlossen hatte, aus Hennersdorf auszuziehen.

Weil Frau Henriette Ende des Jahres 1731 keine neuen Emigranten mehr in ihrem überfüllten Hennersdorf aufnehmen konnte und wollte, zogen die aus Böhmen neu Ankommenden weiter nach Herrnhut. Zinzendorf war darüber nicht erfreut. Er hatte Angst vor neuen Unruhen in seiner Gemeinde. Außerdem lief gerade zu der Zeit wegen der lehrmäßig verdächtigen Kolonie Herrnhut gegen den Grafen ein Untersuchungsverfahren. Georg Ernst v. Gersdorf besuchte von Amts wegen am 19. Januar 1732 Herrnhut und berichtete darüber an den König. Unter anderem erwähnte er, er hätte „eine Anzahl gantz neulichst emigrirter und angekommener sogenannter Stockböhmén“ dort angetroffen, konnte sie aber „wegen damahligen Mangels eines Interpretis“ nicht vernehmen⁴. Zum Leidwesen des Grafen Zinzendorf kamen im Frühjahr 1732 einige aus Hennersdorf ausgewiesene Wortführer der Hennersdorfer Böhmen auch nach Herrnhut und wohnten in einem Haus auf dem Marktplatz, das Liberda gehörte. Auch Liberda selbst hielt sich jetzt mehr in Herrnhut auf. Als den Ausgewiesenen dann noch weitere Böhmen, die Frau von Gersdorf für ihre Untertanen hielt, aus Hennersdorf nach Herrnhut folgten, wurde Zinzendorf nervös und den Tschechen gegenüber recht ungehalten. Die Beziehungen zwischen Zinzendorf und seiner Tante Henriette waren nie besonders gut, aber die Verschlechterung dieses Verhältnisses ausgerechnet in diesem Jahr 1732 war für den Grafen äußerst ungünstig. Prediger Liberda, der bisher ein großer Verehrer des Grafen Zinzendorf war, überwarf sich nun mit ihm.

Liberda gelang es, in Berlin eine Aufnahmezusage für seine Hennersdorfer Gemeinde zu bekommen. Für Zinzendorf war der Anfang des Monats Oktober 1732 eine sehr schwere Zeit. Liberda war abwesend und die „Stockböhmén“, auf die Zinzendorf überhaupt keinen Einfluß mehr hatte, übervölkerten Herrnhut. Am 10. Oktober sangen sie unter seinen Fenstern den Psalm 116 und zogen nach

3 F.M. Bartoš: *Knihy a zápisy*, Prag 1948, S. 216-225 ('Komenský a Herrnhut').

4 Am 15. März; SA Dresden, Geheimes Konsilium VII, Bd. 47, 5854.

Berlin. Am 28. Oktober wurde dann Zinzendorf wegen „unanständigen Betragens“⁵, wozu auch der Wegzug der Böhmen aus der Lausitz und Sachsen beitrug, des Landes verwiesen. In seiner Verteidigung beteuerte er, er hätte die Böhmen nur aus Mitleid in Herrnhut geduldet, ihnen keine Versprechungen gemacht und darauf geachtet, daß sie sich mit der augsburgischen Konfession „conformieren“. Von ihrem Vorhaben, aus Sachsen auszuziehen, hätte er sie nicht abbringen können⁶. In Wirklichkeit bedeutete der Wegzug der Böhmen für Zinzendorf eine große Entlastung.

Nur wenige von den 550 Emigranten, die 1732 aus Herrnhut nach Berlin zogen, fanden später zu der herrnhutischen Unität zurück. Anders dagegen die Böhmen, die fünf Jahre später mit ihrem Prediger Schulz notgedrungen aus Gerlachsheim nach Berlin kamen. Schulz selbst besuchte Herrnhut in seiner Gerlachsheimer Zeit nicht so oft – wohl aus Rücksicht auf die Obrigkeit – aber er unterhielt die Beziehungen. Ob es nach dem Herrnhuter Vorbild geschah, oder ob es sich so einfach aus der Unterbringungsnot ergab – die Wohngemeinschaften in Gerlachsheim ähnelten denen in Herrnhut: Schwesternhaus, Brüderhaus, Witwenhaus. Die Zerwürfnisse der Hennersdorfer Böhmen mit Zinzendorf hatten keinen nachhaltigen Einfluß auf die Gerlachsheimer. Im Jahre 1735 wurde der Herrnhuter Einfluß in Gerlachsheim deutlich⁷. Nachdem Jablonski, der Senior der polnischen Brüderunität, in diesem Jahr (1735) David Nitschman und zwei Jahre später (1737) auch Zinzendorf selbst ordinierte, schien die alte böhmische Brüderunität in Herrnhut ihre Fortsetzung gefunden zu haben. Schon allein diese Annahme wirkte auf viele böhmische Emigranten anziehend.

In Berlin

In Berlin blieben die Böhmen in den ersten Jahren sich selbst überlassen. Ihr Prediger Johann Liberda saß wegen ihrer Flucht aus Sachsen im Zuchthaus, und sie wollten ihm Treue halten. Sie hielten ihre Andachten selbst. Sie wagten es (nicht ohne Angst vor den königlichen Behörden), auch als Laien unter sich das Abendmahl mit Brotbrechen zu feiern. Erst nach drei Jahren vergeblichen Wartens akzeptierten sie vorläufig den lutherischen Prediger Andreas Macher, allerdings mit der Bitte, er möchte ihnen beim Abendmahl das Brot brechen. Macher versprach, in dieser Sache bei dem Magdeburger Superintendent Steinmetz nachzufragen. Steinmetz hielt die Frage des Brotbrechens für „äußerliche Dinge,“ die

5 Ebd.

6 „[...] jedoch ihnen vielfältig zu erkennen gegeben, daß bei ihm vor selbige kein beständiger Aufenthalt seye, er auch ihr Betragen nicht approbiren könnte. Deswegen denn die Böhmen und ihr Lehrer Liberda mit ihm notorie sehr übel zufriednen gewesen. [...] Er habe sich äußerst bemühet, von allen was zur Separation Anlaß geben könnte abzuziehen, wie denn sich befinden würde, daß sie keine zu hussitischen Unruhen oder quäckerischen und anabaptistischen Meinungen geneigte Principia hegten, vielmehr dem Cultui der Augspurgischen Confessionis-Verwandten sich conformirten. [...]“ (SA Dresden, Geheimes Konsilium VII, Bd. 47, 5854).

7 Lebenslauf von Václav Nemeč (Pfarrarchiv der Brüderunität in Berlin-Neukölln).

„Spaltungen verursachen“. Er schrieb: „[...] besten Gruß an die Böhm. Gemeinde u. Bitte, die äußerlichen Ceremonien zu behalten, wie sie dieselben in unserer Kirche finden“⁸.

Obwohl Adam Steinmetz für die böhmischen Emigranten eine Autorität war, seinem Rat konnten sie so einfach nicht folgen. In der Bibel lasen sie etwas anderes und sie waren davon überzeugt, daß das Brotbrechen ein wichtiger Bestandteil der 'böhmischen Konfession' sei und daß die Böhmisches Brüder schon immer nur so das Abendmahl feierten (Sie hatten nicht recht. Das Brotbrechen kam in der Brüderunität des 17. Jahrhunderts nur vereinzelt vor. Es ist erst in der Zeit der Verfolgung zur Tradition geworden). Die Antwort von Steinmetz war aber in Machers Sinn.

Macher war ein strenger Lutheraner und die Böhmen waren mit ihm nicht glücklich. Warum die böhmischen Emigranten in Berlin keinen engeren Kontakt zu dem Hofprediger und Senior der polnischen Brüderunität Jablonski geknüpft hatten, ist eine noch nicht zufriedenstellend beantwortete Frage. Der Comenius-Enkel, der sonst einige Beziehungen zu den heimlichen Bibellesern in Böhmen hatte, hielt sich – wohl aus Rücksicht auf die Berliner Lutheraner – sehr zurück, obwohl er sehr bald nach der illegalen Ankunft der Böhmen in Berlin von ihrer Anwesenheit erfahren hatte. Der Anlaß tat Not. Eine tschechische Frau starb und die Emigranten konnten für sie auf keinem Friedhof einen Grabplatz finden. Von den Lutheranern wurde ihre Bitte abgelehnt. Es bedarf eines energischen Einsatzes von einem mitleidigen deutschen Bürger, bis Jablonski bewirkte, daß die Böhmen auf dem Friedhof der Reformierten beerdigt werden durften. Obwohl die Schlichtheit der Kirche und des Gottesdienstes der Reformierten den Emigranten gefiel, hielten sie trotz allem vorerst der lutherischen Kirche die Treue. Vielleicht bezog sich diese ihre Treue mehr auf ihren verständnisvollen Prediger Liberda.

Nach fünf Jahren (im August 1737) gelang es Liberda aus dem Zuchthaus zu fliehen. Er kehrte endlich zu seiner Gemeinde zurück und Prediger Macher wurde versetzt.

Das Verhältnis der lutherischen böhmischen Prediger in Berlin untereinander war unerfreulich. Daß der mißtrauische Andreas Macher, der das Vertrauen der Böhmen nicht gewann, auf den später aus Gerlachsheim angekommenen Augustin Schulz eifersüchtig war und seinen Dienst behinderte, ist noch verständlich. Aber das Verhältnis zwischen den ehemaligen Freunden Liberda und Schultz gestaltete sich in Berlin nicht anders. Ihre Meinungsverschiedenheiten waren groß. Liberda war Zinzendorfs Feind geworden, während Schulz in Rixdorf den Beziehungen der Emigranten nach Herrnhut nicht wehrte. Schulz hielt an der lutherischen Abendmahlsfeier fest, Liberda dagegen versprach den Emigranten

8 Archiv der Frankeschen Stiftungen in Halle (AFrSt), Sig. C 374/24.

schon in Hennersdorf das Brot zu brechen und sein Versprechen hielt er auch. Am 26. Mai 1739 erreichte er beim König für seine Böhmen die Genehmigung, im lutherischen Gottesdienst das Abendmahl mit Brotbrechen feiern zu dürfen⁹. Ab diesem Zeitpunkt wurden für die Mitglieder der lutherischen böhmischen Gemeinde zwei verschiedene Abemahlsgottesdienste gefeiert. Vormittags gingen die zum Abendmahl, die sich mit den Oblaten zufrieden gaben, nachmittags kam die Mehrheit, für die das Brot gebrochen wurde.

Anfang des Jahres 1738 predigte Zinzendorf in Berlin. Einige der Emigranten, die ein wenig Deutsch verstanden, besuchten fleißig seine Predigten, so daß sich bald ein Gerücht verbreitete, die Böhmen seien herrnhutisch gesinnt. Die drei lutherischen böhmischen Prediger, Johann Liberda, Augustin Schulz und auch der schon versetzte Andreas Macher unterschrieben (am 25.3.1738) und veröffentlichten einträchtig gemeinsam eine 'Zuverlässige Nachricht'¹⁰, die diesem Gerücht entgegenwirken sollte. Sie bezeugten, die böhmischen Emigranten seien Bekenner der Augsburgischen Konfession und hätten mit den Herrnhutern nichts zu tun. Die Wirklichkeit sah aber anders aus. Noch im gleichen Jahr entstanden einige eindeutig nach Herrnhut orientierte Gemeinschaften der Böhmen: in Zittau (Oktober), in Gebhardsdorf (November) und in Hennersdorf (November); 1739 im Mai in Dresden und im Herbst dann auch in Rixdorf und Berlin. In Berlin waren es besonders die ehemaligen Gerlachsheimer, von denen nun eine größere Gruppe in Rixdorf lebte. Aber auch die neu ankommenden Emigranten zeigten lebhaftes Interesse für die erneuerte Brüderunität. Unter den böhmischen Emigranten bahnte sich die erste Spaltung an.

Zinzendorf war nach allen seinen Erfahrungen über das wachsende Interesse der Tschechen für seine Unität wohl nicht besonders glücklich. Er verhielt sich ihnen gegenüber vorsichtig und zurückhaltend. Erst im Herbst 1744 erfüllte er den Böhmen ihren Wunsch und schickte einen Prediger ('Arbeiter') aus Herrnhut nach Berlin, der dort allerdings vor allem für die deutschen Anhänger zuständig war. Den 'böhmischen Plan' ging Nikolaus Andreas Jäschke (1718-1762) ganz vorsichtig an¹¹. Er war in Mähren geboren, aber deutschsprachig. Seine Frau Elisabeth übersetzte; sie war bei den Tschechen „sein Mund“¹². Jäschke kam zu den Berliner Tschechen mit der Vorstellung, daß er es mit einem „schweren Volk“¹³ zu tun haben wird. Gleich am Anfang seiner Arbeit ver-

9 Abschrift der königlichen Verfügung an das Konsistorium bei Elsner ('Palmbaum' Züricher Zentralbibliothek Ms. S. 362, S. 45).

10 AFrSt C 375/35.

11 Erst nach einem halben Jahr entschied er sich, in die Nähe der Emigranten zu ziehen. „[...] und ich begab mich mit meiner lieben Eheschwester gantz zu den Böhmen, den[n] wir haben bisher noch immer bey den Deutschen gewohnt, wir sind zwar in einer Stadt aber wir brauchen eine ganze halbe Stunde, wenn wir einander besuchen wollen“ (Diarium S. 30).

12 Diarium S. 20.

13 Ebd. S. 19.

suchte er die Reisen der Böhmen nach Herrnhut unter seine Kontrolle zu bekommen und das „Traktieren der historischen [böhmischen] Materie“ in den Versammlungen zu unterbinden. Viele der eigenwilligen Böhmen fügten sich erstaunlicherweise auch noch anderen für sie ungewöhnlich strengen Anforderungen. Die, die eigene Meinungen hatten, wurden rechtzeitig aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. So z.B. berichtete Jäschke am 6. Mai 1745: „Es wurden fünf von den Rücksdorffschen Männern aus der Gesellschaft gethan, und überhaupt von uns abgewiesen, den[n] es sind Leute, die nur den BruderNahmen suchen, und in ihrer Tücke und Bosheit des Hertzens unverändert bleiben wollen“¹⁴. Die, die blieben, waren in dem Glauben, daß sie den richtigen Weg gehen, bereit, jedes Opfer zu bringen. Sie akzeptierten die Oblaten beim Abendmahl, die ihnen Augustin Schulz in der lutherischen Kirche reichte. Anstatt ihrer Hausversammlungen (Konventikeln) hatten sie nun die so gen. ‘Gesellschaften’, oder später „Chorstunden“. Ihren Missionsreisen nach Böhmen und Mähren wehrte in Berlin niemand mehr. Obwohl sich das tschechische „apparte Häufchen“ in Rixdorf und Berlin sehr viel Mühe gab, alle Wünsche, die aus Herrnhut kamen, zu erfüllen, sollten sich die Böhmen auch noch nach acht Monaten nicht einbilden, daß sie nun eine „Gemeine“ seien¹⁵. Deswegen sollte auch ihre Zulassung zum Abendmahl vorerst nur indirekt über den Prediger Schulz geregelt werden¹⁶. Das Mißtrauen gegenüber den Böhmen ist eindeutig zu beobachten, auch wenn wir in Erwägung ziehen, daß die Herrnhuter in Berlin von dem Konsistorium ungern gesehen waren, und Vorsicht geboten war. Einerseits war Zinzendorf den Böhmen gegenüber sehr skeptisch, andererseits aber doch nicht abgeneigt, seinen Einfluß unter ihnen auszubauen.

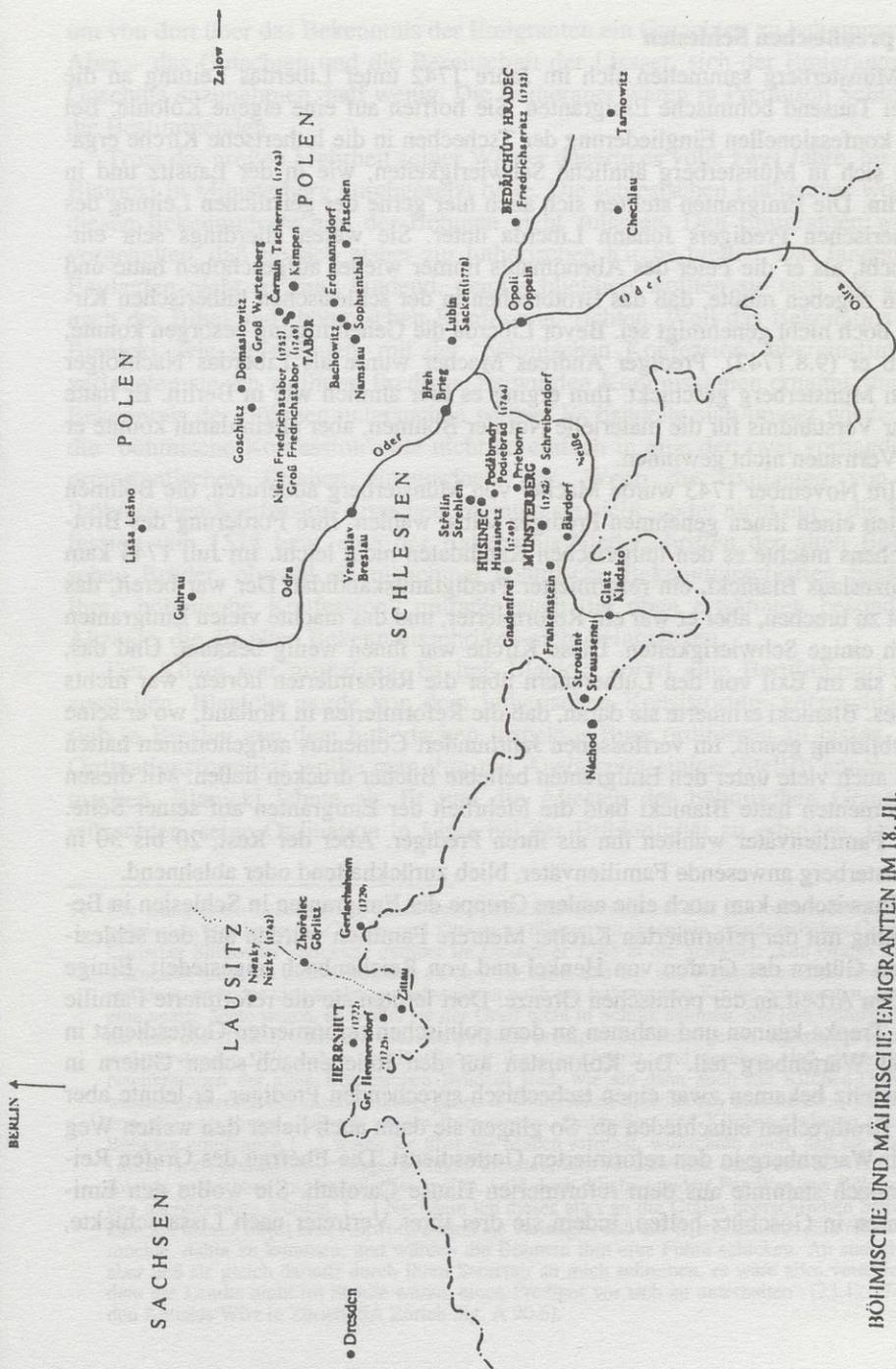
In den vierziger Jahren (Schlesische Kriege) kamen haufenweise neue Emigranten nach Berlin. Einige von ihnen kamen über das schlesische Münsterberg.

14 Ebd. S. 38-39; Am 25.8.1745 „gingen wir alle wieder zurück in die Stadt, und das Lamm hat unsern Besuch gesegnet, und es ist uns auch eine Gnade und Erleichterung, daß wir unser Häuflein zu Rixdorf nun auch ins Enge gebracht haben. Es sind nun anstatt zwei hundert, halb hundert geworden [...]“ (ebd. S. 55).

15 16.3.1745: „[...] Auch hält es der Bruder Nitschmann für sehr nötig, daß man den Leuten die Idee einer Gemeine von sich nach und nach suche aus dem Kopfe zu arbeiten u. das halt ich vor sehr gut, denn die Leute haben nicht den geringsten Konzept von dem, was die Aufnahm in sich hält, sondern glauben schlechtweg, sie sind darum Schwestern und Brüder, weil sie aufgenommen sind. [...]“ (ebd. S. 18) – 4.6.1745: „[...] Die Viertelstunde der Aufgenommenen soll aufgehoben werden, denn ich hatte den Heiland schon vorher drum gefragt, ob ers haben wollte, und es hieß ja. Es gibt Gelegenheit denen Leuten die Idee, daß sie eine Gemeine sind, etwas aus dem Kopf zu bringen [...]“ (ebd.. 36-37).

16 Ebd. S. 46.

BÖHMISCHE UND MÄHRISCHE EMIGRANTEN DES 18. JAHRHUNDERTS



BÖHMISCHE UND MÄHRISCHE EMIGRANTEN IM 18. JH.
in der Lausitz und in Schlesien

Im preußischen Schlesien

In Münsterberg sammelten sich im Jahre 1742 unter Liberdas Leitung an die zwei Tausend böhmische Emigranten. Sie hofften auf eine eigene Kolonie. Bei der konfessionellen Eingliederung der Tschechen in die lutherische Kirche ergaben sich in Münsterberg ähnliche Schwierigkeiten, wie in der Lausitz und in Berlin. Die Emigranten stellten sich auch hier gerne der geistlichen Leitung des lutherischen Predigers Johann Liberda unter. Sie waren allerdings sehr enttäuscht, als er die Feier des Abendmahls immer wieder aufgeschoben hatte und dann zugeben mußte, daß das Brotbrechen in der schlesischen lutherischen Kirche noch nicht genehmigt sei. Bevor Liberda die Genehmigung besorgen konnte, starb er (9.8.1742). Prediger Andreas Macher wurde als Liberdas Nachfolger nach Münsterberg geschickt. Ihm erging es hier ähnlich wie in Berlin. Er hatte zwar Verständnis für die materielle Not der Böhmen, aber allein damit konnte er ihr Vertrauen nicht gewinnen.

Im November 1743 wurde Macher von Münsterberg abberufen, die Böhmen sollten einen ihnen genehmen Prediger selbst wählen. Ihre Forderung des Brotbrechens machte es den lutherischen Kandidaten nicht leicht. Im Juli 1744 kam Wenzeslaus Blanicki, ein reformierter Predigtamtskandidat. Der war bereit, das Brot zu brechen, aber er war ein Reformierter, und das machte vielen Emigranten doch einige Schwierigkeiten. Diese Kirche war ihnen wenig bekannt. Und das, was sie im Exil von den Lutheranern über die Reformierten hörten, war nichts Gutes. Blanicki erinnerte sie daran, daß die Reformierten in Holland, wo er seine Ausbildung genoß, im verflorenen Jahrhundert Comenius aufgenommen hatten und auch viele unter den Emigranten beliebte Bücher drucken ließen. Mit diesen Argumenten hatte Blanicki bald die Mehrheit der Emigranten auf seiner Seite. 126 Familienväter wählten ihn als ihren Prediger. Aber der Rest, 20 bis 30 in Münsterberg anwesende Familienväter, blieb zurückhaltend oder ablehnend.

Inzwischen kam noch eine andere Gruppe der Emigranten in Schlesien in Berührung mit der reformierten Kirche. Mehrere Familien wurden auf den schlesischen Gütern der Grafen von Henkel und von Reichenbach angesiedelt. Einige fanden Arbeit an der polnischen Grenze. Dort lernten sie die reformierte Familie von Treпка kennen und nahmen an dem polnischen reformierten Gottesdienst in Groß Wartenberg teil. Die Kolonisten auf den Reichenbach'schen Gütern in Goschütz bekamen zwar einen tschechisch sprechenden Prediger, er lehnte aber das Brotbrechen entschieden ab. So gingen sie dann auch lieber den weiten Weg nach Wartenberg in den reformierten Gottesdienst. Die Ehefrau des Grafen Reichenbach stammte aus dem reformierten Hause Carolath. Sie wollte den Emigranten in Goschütz helfen, indem sie drei ihrer Vertreter nach Lissa schickte,

um von dort über das Bekenntnis der Emigranten ein Gutachten zu bekommen¹⁷. Aber – das Gutachten und die Bereitschaft der Lissaer, sich der Emigranten in Goschütz anzunehmen, half wenig. Die Lutheraner waren in Preußisch Schlesien die Bestimmenden.

Trotz der großen Mehrheit seiner Wähler dauerte es volle zwei Jahre, bis sich Blanicki in Münsterberg durchgesetzt hatte. Die schlesischen Lutheraner wollten diesen Bekenntniswechsel der Böhmen nicht zulassen. Den Emigranten wurde vorgehalten, daß sie sich bisher zur lutherischen Kirche hielten. Das fanden die Exulanten nicht so ganz bindend, denn schließlich wollten sie sich vor allem nach der Bibel und 'böhmischen Konfession' richten. Weil das Bekenntnis von Blanicki, wie sie meinten, mit der 'böhmischen Konfession' übereinstimmte, verlangten sie ihn zu ihrem Prediger. Es wurden Kommissionen ernannt, die das Bekenntnis der Böhmen untersuchen sollten. Es handelte sich immer wieder um die 'böhmische Konfession', die nicht so einfach in eine der zwei vorhandenen protestantischen Kirchen einzuordnen war. Wenn die Exulanten von der 'böhmischen Konfession' sprachen, meinten sie nicht – oder nicht nur – die Konfession von 1575 bzw. eine der Bekenntnis-Niederschriften der alten Böhmisches Brüder, obwohl sie manchmal böhmische Bekenntnisschriften besaßen. Ihre „böhmische Konfession“ umfaßte auch die oben erwähnten besonderen Akzente, die die alten Bekenntnisschriften nicht beinhalteten.

Der König war großzügig. Er ließ Blanicki sofort eine Berufungsurkunde ausstellen. Blanicki wurde von dem lutherischen Konsistorium vorgeschlagen, sich in Breslau von dem lutherischen Inspektor Burg ordinieren zu lassen. Das Ordinationsformular wollte man ihm mit Auslassung einiger Stellen annehmbar machen. Blanicki lehnte ab. Er und die Ältesten der böhmischen Gemeinde wünschten, seine Ordination in Lissa bei der Brüderunität zu erlangen. Die im

17 Die Emigranten besuchten in Lissa den polnischen Gottesdienst und die beiden Senioren der polnischen Brüderunität, Cassius und Sittkovius führten mit ihnen ein grundsätzliches Gespräch. Christian Sittkovius berichtete darüber im Dezember 1743 in die Schweiz: „Die Gräfin schickte würrklich drey von diesen Böhmen zu uns, mit Bitte, daß wir ihre Religion untersuchen möchten, denn wenn sie sich weder zur reformirten noch zur lutherischen Kirche bekenneten, sondern eine aparte Secte wären, so wollte sie der Graff nicht in Schutz nehmen. Sie [die Böhmen] hörten hier den H[errn] Consenior Cassius polnisch predigen und bezeugeten, daß sie ihn ziemlich wol verstanden. Wir haben weitläuffig mit ihnen conferiret, und gesehen, daß sie wirkliche Nachkommen der alten Böhmisches Brüdern sind, wie sie dann auch die Kirchen-Ordnung, welche Comenius lateinisch herausgegeben in böhmischen Sprache bey sich hatten. [...] Als sie von uns vernahmen, daß wir unsere Reformation, Ordination und Kirchen-Ordnung von den Böhmen empfangen [...] waren sie über die Maßen erfreuet, wünschten auch, daß sie von der Unität einen polnischen Prediger erlangen könnten, und versicherten, daß wenn der Graf ihnen solches zugestehen und verschaffen wollte, bald noch etliche hundert Familien aus Böhmen ihnen nachkommen würden. [...] Nachdem ich dieses alles an die Gräfin überschrieben hatte, bekam ich darauf Ihr[e] eine Antwort, darin sie verlangte, daß der H[err] Cassius sich resolvieren möchte, dahin zu kommen, und würden die Böhmen ihm eine Fuhr schicken. An statt dessen aber ließ sie gleich darauff durch Ihren Secretair an mich schreiben, es wäre alles verändert, in dem die Leuthe nicht im Stande wären, einen Prediger vor sich zu unterhalten“ (23.12.1743 an den Antistes Wirz in Zürich, SA Zürich Sig. A 90.6).

Januar 1745 in Lissa vollzogene Ordination bedeutete noch lange nicht das Ende der konfessionellen Auseinandersetzung in Münsterberg. Die Lutheraner gaben nicht auf, sie bemühten sich weiter um die Emigranten. Der neue lutherische Kandidat Pintzger war bereit, beim Abendmahl das Brot zu brechen. Er hatte volle Unterstützung des Breslauer Konsistoriums. Mitte des Jahres 1745 entwickelten in Münsterberg die Herrnhuter ihre Agitation. Auch sie konnten einige Familienväter davon überzeugen, daß die erneuerte Brüderunität in Herrnhut nach der Ordnung von den alten Böhmisches Brüdern lebt und predigt. Selbst Zinzendorf besuchte Blanicki und versuchte – vergeblich – ihn zu gewinnen¹⁸.

Im August 1746 bekam Blanicki endgültig eine neue Berufungsurkunde als Prediger der reformierten böhmischen Gemeinde in Münsterberg. Bisher gab es in Münsterberg nur eine „böhmische Gemeinde“, die bis zu der Ankunft von Blanicki automatisch zu der lutherischen Kirche zählte. Nun wurde die Gemeinde getrennt. Neben der „reformierten böhmischen Gemeinde“ gab es auch noch die kleine „lutherische böhmische Gemeinde“. Für diese lutherische böhmische Gemeinde wurde aber – ähnlich, wie für die Berliner Gemeinde – das Brotbrechen genehmigt¹⁹.

Emigranten zwischen den drei Möglichkeiten

Der Spaltung der böhmischen Emigrantengemeinde in Münsterberg folgte eine ähnliche Trennung der Böhmen in Berlin. In Berlin allerdings entstanden gleich drei verschiedene böhmische Gemeinden.

Nach Liberdas Tod übernahm in Berlin Prediger Pintzger die böhmische Gemeinde und führte sie in Liberdas Sinne weiter. Als er aber im Herbst 1745 wegen eines Fehltritts die Gemeinde verlassen mußte, und der streng lutherische Prediger Macher wieder nach Berlin kommen sollte, bemühte sich ein großer Teil der böhmischen Familienväter um einen reformierten Prediger aus Lissa. Eine Kommission, die sich im März 1747 in Berlin mit dem Bekenntnis der Emigranten beschäftigte, stellte folgendes Ergebnis fest: in Berlin und Rixdorf hielten sich 108 Familienväter an die lutherische Kirche, 179 an die Herrnhuter Brüderunität und 129 Familienväter wünschten einen Prediger der polnischen Brüderunität aus Lissa²⁰.

18 Blanicki: Geschichte, Cap. XI § 6 „Als sie beide [Liberda und Zinzendorf] zum letzten Mal von dieser Vereinigung geredet, so sagte der Graf zu ihm: 'Wohlan ihr zu Hennersdorf möget die Böhmisches[n] Brüder heißen, und wir zu Herrnhuth wollen uns Mährische Brüder nennen'. Wie ich 1746 die Ehre hatte, den Grafen von Zinzendorf in Münsterberg zu sprechen, so waren dies eben dieselben Worte, die er zu mir bei dem Abschied gesagt hat. Damals wandte derselbe viel mehr Geschicklichkeit und Künste an, die schlesischen Hussiten an sich zu ziehen als wie vor diesem in der Lausitz. Seine Gemeinde in Langenpeile, woraus hernach die zu Gnadenfrey entstanden, war nur drei Meilen Weges von Münsterberg entfernt“.

19 Am 14.1.1751; darüber berichtet Pintzger im Münsterberger Kirchenbuch, S. 207 (SA Wroclaw).

20 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, Rep. IX D 10, Fasz. 5/23; Winter, S. 151, 464-465.

Im September 1747 sandte die polnische Brüderunität den Böhmen in Berlin aus Lissa den Prediger Johann Gottlieb Elsner. Dem ging allerdings ein Schreiben aus Lissa nach Berlin voraus, in dem den Böhmen erklärt wurde, sie sollen sich ja keine Hoffnungen auf ihren Anschluß an die polnische Brüderunität machen. Es galt Rücksicht auf den Druck der polnischen Katholiken²¹ und auch auf mögliche Bedenken des preußischen Königs zu nehmen. Elsners böhmische Gemeinde wurde also – ähnlich wie die Münsterberger – der preußischen reformierten Kirche zugeordnet.

Die beiden böhmischen Prediger in Berlin, der lutherische und der reformierte, mußten sich das Pfarrhaus und die Kirche teilen. Das Zusammenleben im Pfarrhaus war in den ersten acht Jahren sehr unerfreulich. Der Streit der beiden Prediger Macher und Elsner²² hatte natürlich Auswirkungen auch auf die Gemeinden. Die herrnhutisch gesinnten Böhmen sahen auf die böhmischen Lutheraner und besonders auf die Reformierten herab. Die Lutheraner und die Reformierten beschuldigten dagegen die Herrnhuter der Sektiererei. Alle drei Gruppen warfen sich gegenseitig Lieblosigkeit vor. Besonders für die neu ankommenden Emigranten waren die Verhältnisse in Berlin sehr enttäuschend, ja verzweifelt. Erst als 1755 der Prediger Macher nach Altlandsberg versetzt wurde, und auf seine Stelle Daniel Pakosta kam, kehrte langsam wieder der Friede in die böhmischen Gemeinden zurück. Pakosta und Elsner verstanden sich gut, vertraten sich sogar im Dienst. Daniel Pakostas Vater war Hauptarbeiter in der herrnhutischen Gemeinschaft in Berlin und Rixdorf. Auch das hatte einen beruhigenden Einfluß auf alle drei Gruppierungen²³. Die Trennungen aber blieben bestehen.

Die herrnhutisch gesinnte Gemeinschaft der böhmischen Emigranten in Berlin und Rixdorf war 1755 immer noch keine anerkannte Gemeinde: nicht von der Brüderunität, nicht von den königlichen Behörden.

Nach der Bekenntnisuntersuchung im März 1747 fragten die Anhänger der Herrnhuter in Berlin und Rixdorf vorsichtig wegen der Anerkennung ihrer Zugehörigkeit zu der erneuerten Brüderunität nach. Die Zeit war aber noch nicht reif. Im Juni 1751 versuchten sie es wieder – ohne Erfolg²⁴. Als im April 1752 Pre-

21 Diese Rücksichten der polnischen Brüderunität wehrten auch dem Wunsch einiger Emigranten nach Polen zu ziehen.

22 Auch Augustin Schulz in Rixdorf schrieb im Juli 1748 einen bösen Brief an Elsner, der in Rixdorf seine Anhänger besuchte. Dieses Mißverständnis konnte jedoch nach Elsners Aussage bald beseitigt werden (Elsners Briefe an Cassius, SA Poznań Akta Braci Czeskich sig. 406-407). Schulz war ja auch ein friedfertiger Mensch.

23 „[...] zuverlässig gemeldet wird: daß seit einiger Zeit die redlichen Gemüther unter den 3 getrennten Haufen wieder angefangen, sich in Liebe zu verbinden, und bei mancher Gelegenheit auch gemeinschaftl. mit Gebet und Betrachtung des Wortes Gottes sich untereinander zu erbauen. Und demnach ist daran gar nicht zu zweifeln, daß Gott auch noch unter dieser Böhmischen Nation besondere Ehre einlegen werde“. Kopetzky's Schwanengesang, Vorrede S. 9 b: (Halle AFrSt C 371/9).

24 Sie sprachen mit General Kalkstein und Oberst von Retzau. Sie bekamen den guten Rat, ihre Veranstaltungen „lieber von der Zeit so wie bisher in aller Stille fortzusetzen“ (Diarium S. 101).

diger Schulz starb²⁵, suchten sie erneut einen guten Rat beim General Kalckstein. Endlich im September 1752 riet er ihnen „ein [...] Memorial mit Beilegung des Majestatbriefs von [17]42 an den König zu übergeben“²⁶. Das taten sie auch gleich einige Tage später, aber sie bekamen keine zufriedenstellende schriftliche Antwort. General Kalckstein meinte wiederholt: „Warum macht Ihr denn so viele Umstände, macht doch eure Sache in der Stille fort“²⁷. Es handelte sich nun vor allem um die Berufung eines Predigers, der die Sakramente verwalten dürfte. Die böhmischen Emigranten wählten mit Zinzendorfs Genehmigung Andreas Graßmann (im Dezember 1752) und Zacharias Hirschel (im April 1753 – für Rixdorf) zu ihren Predigern. Sie hatten die Vollmacht, den Böhmen auch mit Sakramenten zu dienen. Zwei Jahre später kamen die Klagen und Beschwerden über die Herrnhuter in Berlin bis zum preußischen König. Der König vermerkte in der Akte: „Sie [die Brüder] können tun, was sie wollen, wenn sie nur nichts gegen Landesgesetze und gute Sitten lehren“²⁸. Im Sommer 1756 fanden dann die Rixdorfer und Berliner Böhmen endlich volle Anerkennung als Gemeinde auch bei dem „Mährischen Synodus“ der Brüderunität. Im Zusammenhang der Exulantengeschichte betrachtet, folgte eine interessante Begebenheit: in der eben anerkannten böhmischen Gemeinde wurden die weißen Talare eingeführt²⁹. Es war allgemein bekannt, daß den Böhmen jeder Schmuck in der Kirche, Lichter und Talare, ein Greuel sind³⁰. Deswegen wurde die Sache mit den Talaren bei der Feier des Abendmahls am 13. August 1756 sehr vorsichtig begonnen. Vater Pakosta sollte die Bedeutung der Talare seinen Landsleuten erklären³¹. Es war auf jeden Fall eine gute Leistung von Pakosta. Die Böhmen akzeptierten die weißen Talare.

Im preußischen Schlesien entstanden im Jahre 1749 neben Münsterberg, wo die Lutheraner blieben, böhmische Kolonien in Hussinetz bei Strehlen und in

25 Sie fanden in dem Konsistorialrat Heckert einen Freund, der bereit war, ihre Kinder zu taufen, die Toten zu beerdigen und die Ehepaare zu trauen. Er sprach aber nicht tschechisch. Zu dem Prediger Macher, der notfalls auch bereit war zu helfen, hatten die Böhmen nicht das notwendige Vertrauen.

26 Diarium S. 143.

27 Ebd. S. 144.

28 Winter, S. 153-154, SA Merseburg IX D 10, Fasz. 5.

29 Zinzendorf benutzte sie schon im Jahre 1748; JHD 8.9.1748; die Tschechen in Rixdorf und Berlin feierten seit dem 1.1.1753 das Abendmahl nicht mehr in der lutherischen Kirche sondern „nach der gemein art“ in ihren Räumen, wohl aber ohne Talare. (Diarium 156).

30 Die böhmischen Kirchen, auch die lutherischen, waren schmucklos (Prediger Macher mußte sich wegen eines geschnitzten Engels im Münsterberger Saal und zwei unscheinbarer Köpfe an der Orgel in der Berliner Kirche verantworten).

31 „Br. Pacosta sagte den Geschw[istern] den Zweck von Gebrauch der Talare in den Gemeinden mit einem respectablen Eindruck, deutete es auf die Grabetücher Christi, u. sagte, daß ihnen vom Heyland u. der Gemeinde auch diese Gnade zuerkannt worden sey, u. heute werde der Anfang damit gemacht werden. Er wünsche nur, daß Leichnam Jesu mit seinem Grabes Duft kräftig drein wittern möge [...]“ JHD 1756, S. 296, Königsfeld NB IX R 28b/56, 3 (Beylagen).

Friedrichstabor an der polnischen Grenze. Beide waren evangelisch reformiert. Die Kolonisten in Tabor bekamen ihren ersten und zehn Jahre später ihren zweiten Prediger aus Polen. Auch nach Hussinetz kam nach dem Weggang von Blawicki ein Prediger aus Lissa.

1752 wurde eine Emigrantenkolonie namens Friedrichsgrätz im Krascheower Wald bei Oppeln gegründet, in der die Emigranten, die erst nach 1749 nach Schlesien kamen, untergebracht wurden. Die Geschichte wiederholt sich: die Friedrichsgrätzer Kolonisten konnten sich nicht auf einen Prediger einigen. Ein Teil verlangte nach dem Hussinetzer Beispiel einen reformierten Prediger. Der zweite Teil hatte die besten Referenzen über den lutherischen Prediger Mathias Servus. Der dritte Teil beschloß, sich nach der erneuerten Brüderunität zu erkundigen. Die Boten kehrten von ihrem Besuch in Gnadenfrei und Niesky begeistert zurück. Ein Drittel der Friedrichsgrätzer verlangte nun die Aufnahme in die Herrnhuter Brüderunität. Es gab wieder Untersuchungen. Die schlesischen Konsistorien und Ämter waren trotz einiger Erfahrungen aus den vierziger Jahren wieder ziemlich ratlos, als die Böhmen mit ihren fast gleich lautenden Argumenten kamen, über die 'böhmische Konfession', die 'Brüderunität' und die 'Böhmischen Brüder' sprachen, dabei aber doch verschiedene Wünsche hatten. Die Anhänger von Herrnhutern brachten dann auch noch die „Mährischen Brüder“ ins Gespräch, was die Amtsleute in Oppeln besonders irritierte, denn die feinen Unterschiede zwischen den mährischen und böhmischen Brüdern verstanden sie nicht.

Um unnötige weitere Auseinandersetzungen unter den Böhmen zu vermeiden, sollte in den schlesischen Kolonien grundsätzlich jeweils nur ein Bekenntnis und ein Prediger genehmigt werden. So wurden schließlich alle böhmischen Kolonien in Schlesien – mit Ausnahme von Münsterberg – reformiert. Die Böhmen in Schlesien, die sich unbedingt der erneuerten Brüderunität von Herrnhut anschließen wollten, sollten weiter nach Berlin ziehen. Viele Familien taten es auch. Viele aber blieben, nahmen an dem reformierten Gemeindeleben teil, pflegten jedoch weiterhin rege Beziehungen zu den Herrnhutern. In Hussinetz bestanden diese Beziehungen noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es gab dort kleine Gruppen, die ihre Zusammenkünfte die ganze Zeit nach Anleitung der herrnhutischen Prediger von Gnadenfrei hielten.

Die böhmischen Emigranten und die katholische Kirche

Bisher habe ich das Verhältnis der böhmischen Emigranten zur katholischen Kirche ausgespart. Man nimmt automatisch an, daß es ablehnend war. Das ist nur zum Teil richtig. Einige Emigranten bezeugten, daß sie zum Glauben durch die Predigten katholischer Priester gekommen sind. Sie verwarfen allerdings – als nicht biblisch – die katholische Verehrung der Maria und der Heiligen, die Beichte, die katholische Eucharistie, Kirchenschmuck, Lichter und Talare. Böse

Erinnerungen hatten sie vor allem an die Missionare; sie sprachen fast ausschließlich von den Jesuiten. Dagegen berichteten Emigranten über einige katholische Priester, die die Bibelleser geschützt oder gütig gewarnt hätten. Von den Herrnhutern wurden die Emigranten oft bis zu ihrer Aufnahme in die Gemeinde als Katholiken bezeichnet, und das ließen sie sich ohne Widerrede gefallen. In Schlesien, wenn sie in ihrer Zerstreung durch das Land keinen evangelischen Pfarrer finden konnten, ließen sie ihre Kinder ohne Bedenken bei dem nächsten katholischen Priester taufen. – Und das sogar noch Mitte des 19. Jahrhunderts.

Zusammenfassung

Die Eingliederung der böhmischen Exulanten des 18. Jahrhunderts in die protestantischen Kirchen im Exil erschwerten besonders folgende Faktoren:

- die Eigenständigkeit der unterdrückten böhmischen Reformation,
- das besonders stark ausgeprägte Selbstverantwortungsgefühl der heimlichen Bibelleser,

Bibelleser,

- die nichttheologische (laienhafte) Bibelbezogenheit der Emigranten.

Diese Faktoren prägten auch das Verhältnis der Emigranten zu den einzelnen protestantischen Kirchen.

1. Lutherische Kirche

Die böhmischen Bibelleser des 18. Jahrhunderts waren in ihrem Exil grundsätzlich dazu bereit, sich der Kirche anzuschließen, die sie in ihrem Heimatland Jahrzehnte lang mit der gern gelesenen pietistischen Literatur versorgte. Sie wollten aber ihre 'böhmische Konfession', die sie einfach als biblisch ansahen, nicht aufgeben. Es fehlte an einer geistlichen Autorität, die mit biblischen Argumenten, mit viel Verständnis und wohl auch einigen Zugeständnissen die Emigranten in die lutherische Kirche hätte einführen können. Weitgehend gelang es ja Augustin Schulz und Johann Liberda. Insgesamt aber versagten die lutherischen Prediger.

2. Reformierte Kirche (bzw. die polnische Brüderunität)

Die böhmischen Emigranten mit ihrer Tradition und ihren Vorstellungen waren nicht weit von der reformierten Kirche entfernt. Diese war ihnen aber weniger bekannt. Mit der polnischen Brüderunität kamen sie erst etwas später in Berührung. Sie wies als die einzige eine ungebrochene Kontinuität mit der alten Brüderunität des 15. bis 17. Jahrhunderts nach, aber sie stand selbst unter dem Druck der polnischen Katholiken und konnte für die Emigranten nicht viel tun. An der polnischen Brüderunität vermißten die Exulanten den Eifer, mit dem sie selbst erfüllt waren. Auch die Einbeziehung der Gefühle in den Ausdruck des Glaubens fehlte den Polen. Die pietistische Literatur in Verbindung mit den Gefahren, Verfolgungen und Leiden, denen die Emigranten in ihrer Heimat ausgesetzt waren, machte sie für den gefühlsbetonten Glauben sehr empfänglich. Ihre

‘Herzensgebete’, die lang waren und bei denen so viele Tränen flossen, waren den Predigern aus Polen fremd. Dafür hatten die lutherischen Pietisten oder die Herrnhuter Brüder mehr Verständnis.

3. Herrnhuter Brüderunität

Die Herrnhuter Brüderunität, in der das Erbe der Böhmisches Brüder mit pietistischen Akzenten versetzt wurde, fand unter den Emigranten viele Anhänger. Manchmal fehlte es allerdings den Herrnhutern im Umgang mit den böhmischen Emigranten an Geduld. Die Emigranten, die zu viele Fragen hatten, immer wieder auf biblische Beweise warteten und nicht bedingungslos konform waren, wurden kurzerhand aus den Gemeinschaften ausgeschlossen. Auch die königlichen Behörden erschwerten den Anschluß der Emigranten an die Herrnhuter Brüderunität.

Das Ergebnis

Die böhmischen Emigranten des 18. Jahrhunderts waren trotz ihrer gemeinsamen Sehnsucht, sich nach der ‘böhmischen Konfession’ richten zu dürfen, letzten Endes in drei verschiedene Bekenntnisgemeinschaften gespalten. Die Emigrantenkolonien in Schlesien, die ihre besondere böhmische Tradition samt der Sprache bis in das 20. Jahrhundert bewahrt hatten, kämpften bei der Einführung der Union im 19. Jahrhundert um ihre Privilegien. Noch im 20. Jahrhundert gab es in Schlesien einige harte Auseinandersetzungen mit den deutschen Behörden wegen Nichtbeachtung der ‘böhmisch-reformierten’ Tradition. In Berlin und Rixdorf führten die beiden böhmischen Gemeinden – die lutherische und die reformierte – ebenfalls bis in die Mitte dieses Jahrhunderts den Kampf um ihre Eigenständigkeit, auch wenn lange nicht mehr alle Mitglieder Nachkommen der Exulanten waren. Die ehemals tschechische Gemeinde der Herrnhuter Brüderunität in Rixdorf pflegt bekanntlich auf eine besondere Art und Weise bis heute ihre Exulanten-tradition.